

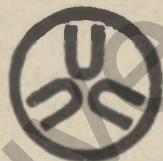
Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



11. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

20. März 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nr. 6

Der Sündenbock

Ist der Kapitalismus am Wirtschaftselend schuld?

Wir leben im Zeitalter der Schlagworte. Sie werden in die Massen geworfen und tun ihre Wirkung. Ob sie aber wahr sind, und ob es einen berechtigten Grund zu der Stimmung gibt, die sie erzeugen, ist eine andere Frage, die die Wenigsten nachprüfen. Nichts ist leichter, als gewissenlos — aus Agitationsbedürfnis — solche Schlagworte in die Welt zu werfen. Viel schwerer und verantwortungreicher ist es, ihre Richtigkeit zu beweisen.

Was ist mit dem Wort „Kapitalismus“ gerade in den letzten Zeiten für Schindluder getrieben worden! Dieser $\dagger\dagger\dagger$ „Kapitalismus“ soll an allem Elend schuld sein! „Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat versagt“, so heißt es, „es muß also abgeschafft und durch andere vernünftigeren Wirtschaftssysteme ersetzt werden!“ — Vernünftiger? Als da wäre der Staatssozialismus. Aber gemacht! Auch den haben wir bereits in der Welt schon und — gleich hier sei's gesagt — auch er hat gründlich versagt. In Australien stand er in einigen Freistaaten in hoher Blüte. Es schien zuerst, als ob alles glänzend ginge, und nun geht es doch nicht! Die staatssozialistisch verwalteten Länder Australiens sind genau so in die Weltkrise verstrickt wie die übrigen kapitalistisch organisierten. Auch hier herrscht die gleiche Arbeitslosigkeit wie in jenen Ländern.

Dann wird von anderer Seite der Kommunismus als der Weisheit letzter Schluß gepriesen und auf Rußland als das erlösende Land hingewiesen, wo er praktisch in die Tat umgesetzt wird. Zunächst muß man dabei feststellen, daß auch Rußland nicht daran vorbeikommt, seinen Tribut an die nun einmal in der Welt bestehende Wirtschaftsordnung zu zahlen.

Gerade in diesen Tagen äußerte sich auch der deutsche Reichsarbeitsminister, der frühere Gewerkschaftsführer Stegerwald, zu den hier aufgeworfenen Fragen und zwar auch unter Bezugnahme auf Rußland. Er sagte in München: Es sei ein Gaukelspiel, daran zu glauben, daß in Deutschland in kurzer Zeit an Stelle des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems ein anderes gesetzt werden könne. In Rußland lebten 85 v. H. der Bevölkerung auf dem Lande oder in Landstädten. Rußland sei dünn bevölkert und noch kein hochentwickeltes Industrie- und Kulturland. Dort sei die Einführung des kommunistischen Regimes im Vergleich zu Deutschland eine verhältnismäßig einfache Sache. In Deutsch-

land lebten 75 v. H. der Bevölkerung von Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr. Deutschland sei im Gegensatz zu Rußland außerordentlich stark mit der Weltwirtschaft verstrickt. Wenn aber in Deutschland in absehbarer Zeit an Stelle des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems kein anderes gesetzt werden könne, dann habe es auch keinen Zweck, daß sich Arbeitgeber und Arbeiter ständig als zwei feindliche Heerlager gegenüberständen. Hier lägen ungeheure Gemeinschaftsaufgaben der Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Rußland besitzt so gewaltige Naturkräfte, und seine Bevölkerung verfügt über eine so unbegrenzte Leistungsfähigkeit im Vergleich zu den europäischen Völkern, daß es sich eine solche Verneinung der Gesetze der Wirtschaftlichkeit leisten kann.

Das können aber die wenigsten Staaten — am wenigsten Deutschland mit seiner ganz anders gearteten Bevölkerung, mit seinen kümmerlichen Bodenschätzen und seiner hochentwickelten Arbeiterschaft. Wie oft haben wir aus dem Munde deutscher sozialistisch oder gar kommunistisch eingestellter Arbeiter gehört, die aus Rußland, wo sie gearbeitet hatten, nach Hause zurückkehrten, daß es unmöglich für unsere unter ganz anderen Lebensbedingungen aufgewachsenen Arbeiter sei, unter den primitiven Lebensverhältnissen dort zu leben, geschweige denn zu arbeiten! Was in Rußland jetzt in Gestalt des Fünfjahresplans vor sich geht, ist ein Versuch. Ob er gelingt, weiß kein Mensch; und es gibt auch in Rußland viele Leute, die es stark bezweifeln.

Man darf es getrost hinnehmen: Jede Wirtschaftsform, mag sie heißen wie sie will, muß mit den Gesetzen rechnen, die der Wirtschaft als solcher innewohnen. Immer wieder wird es gewisse wirtschaftliche Grundtatsachen geben, die man nicht ungestraft verleugnen kann. Bei jeder Erzeugung wirtschaftlicher Güter entstehen Kosten. Diese Kosten sind Kapital- und Arbeitskosten. Sie hängen von zwei Umständen ab: von den Mengen von Kapital und Arbeit,

die in der Erzeugung verwendet werden, einerseits, und von den Preisen, die für die Benutzung des Kapitals und der Arbeitsleistungen bezahlt werden müssen, andererseits. An diesem Satz ist nicht zu rütteln. Wenn nun die Kosten des Kapitals (Anleihezinsen) oder der Arbeitsleistungen (Löhne) zu hoch sind, so wird das erzeugte Gut zu teuer und schwer oder gar nicht absetzbar. Eine allgemeine Lohnsteigerung muß also naturnotwendig in höheren Güterpreisen zum Ausdruck kommen. Höhere Güterpreise aber bedingen geringeren Absatz, geringerer Absatz aber geringere Erzeugung und geringerer Beschäftigungsgrad der Arbeit, also letzten Endes Arbeitslosigkeit. Hier haben wir



Die Ketter von Courrières

Fünfundzwanzig Jahre ist es jetzt her, daß die deutsche Rettungsmannschaft von Herne nach Courrières abreiste, wo ein furchtbares Grubenunglück drei Schächte heimgesucht hatte. Mit Todesverachtung drangen die deutschen Ketter in den Höllenschlund ein, um an der Bergung der etwa noch Lebenden und der rund 1200 Toten teilzunehmen. Ihre Tapferkeit und ihre selbstlose Hingabe fanden bei den Franzosen und in der ganzen Welt hohes Lob. Die Rettungsmannschaft bestand aus folgenden Personen: Bergwerksdirektor Meyer, Zeche Chamrock, Bergwerksdirektor Sternberg (gestorben), Obersteiger Julius Ruhe (gestorben), Fahrsteiger Wilhelm Diekmann (gestorben), Reviersteiger Hansmeyer (gestorben), Reviersteiger Heinrich Middendorf aus Bochum-Altenbochum (gestorben), Aufseher Heinrich Droste (arbeitet heute noch auf „Chamrock“ 1/2), Fahrhauer Friedrich Funke (pensioniert), Fahrhauer August Hanz (pensioniert), Fahrhauer Hermann Nünker (pensioniert), Fahrhauer Dietrich Dsic (pensioniert), Schrämmmeister Friedrich Siehoff (pensioniert), Kohlenhauer Ed. Funke, Kohlenhauer Hermann Hülsberg, Gesteinsbauer Georg Jäger (gestorben), Gesteinsbauer Johann Reinking (gestorben), Klempnermeister Mertens (pensioniert in Gelsenkirchen), Klempner Friedrich Wulfmeyer (in Essen noch tätig). Diese Namen sind auf einer Bronzetafel eingraviert, die im Vestibül der Zeche „Hibernia“ angebracht wurde. — Als im Jahre 1923 die Franzosen ins Ruhrgebiet einbrachen, da stießen sie auf vielen Zechen auf Reproduktionen des oben wiedergegebenen Gemäldes vom Eintreffen der deutschen Ketter in Courrières. Was für Gedanken mögen da wohl so manchem Besatzungssoldaten gekommen sein?

ein solches wirtschaftliches Gesetz, das für jede Wirtschaftsmethode, mag sie heißen wie sie will, unter allen Umständen richtig ist, und das keine Wirtschaft ungestraft außer acht lassen kann.

Was sich nun als Kampf gegen den Kapitalismus aus gibt, ist in Wahrheit nichts als der gänzlich aussichtslose Versuch, sich über die ehe- ren Gesetze der Wirtschaft und ihre Notwendigkeiten hinwegzusetzen. Daß der Kapitalismus in Deutschland verfaßt habe, kann schon deshalb nicht wahr sein, weil wir eine freie Wirtschaft schon längst nicht mehr haben. An ihre Stelle ist ein Staatskapitalismus getreten, der fast gleichbedeutend ist mit Staatssozialismus. Der Staat mischt sich längst in schlechthin alles ein. Durch die Zwangsbewirtschaftung der Löhne, der Arbeitszeit, der Mieten, ist er bestimmend geworden für die Höhe der Selbstkosten und, wie wir oben gesehen haben, damit auch für Preisbildung und Absatz. Er hat sich durch wirtschaftsschädliche Steuern von gewaltigem Ausmaß zum stillen Teilhaber aller Betriebe gemacht, vom Großkonzern bis zur kleinsten Schneiderwerkstätte. Wenn also ein System anzulagen ist, dann kann es nur der Staatssozialismus sein. — Man sollte der Wirtschaft ihre Freiheit zurückgeben, und man würde erleben, daß es bald besser werden würde in Deutschland.

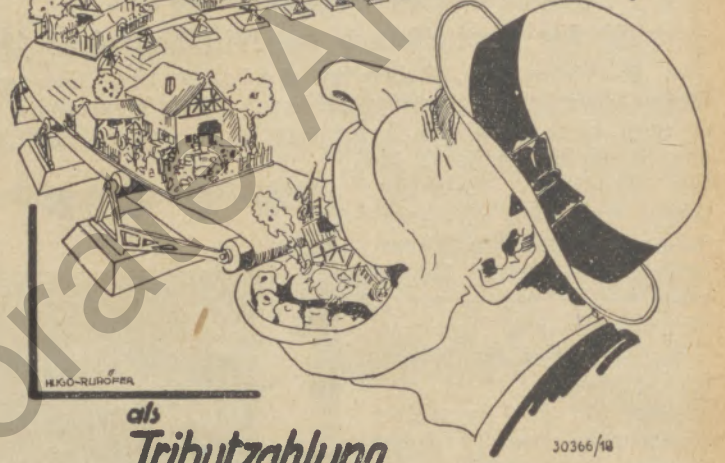
Rückkehr zur Vernunft?

Es hat fast den Anschein, als ob die Vernunft aus der Welt verschwunden wäre. Überall und fast jeden Tag wird vom Frieden geredet, und dabei ist der wirkliche Friede weiter von uns entfernt denn je! Man veranstaltet eine große Konferenz mit dem Ziele der Abrüstung der Völker, und dabei lesen wir jeden Tag von anderen Zusammenkünften großer Mächte, die sich gegenseitig eine gewaltige Seemacht zuerkennen. Die Abrüstungskonferenz wird feierlich auf den Februar des nächsten Jahres einberufen, und dabei verabschiedet das französische Parlament von links bis rechts den größten Seereshaushalt der Welt. Die Kriegsschuldfrage, die von einsichtigen Köpfen aller Völker immer mehr als solche erkannt wird, wird durch Filme und Presseaufsätze erneut breitgetreten und in die urteilslosen Volksmassen geworfen. Der frühere belgische Minister Vandervelde hat zwar vor kurzem den Mut gefunden, Deutschlands Meinschuld am Kriege zu verneinen. Man kann ihm aber den Vorwurf nicht ersparen, daß er sich, als er noch in der Macht saß, ganz anders verhalten hat. — Ähnlich wie Vandervelde bemüht sich neuerdings auch Lord Cecil, der englische Bevollmächtigte zur Abrüstungskonferenz, der noch vor kurzem in Genf auf der vorbereitenden Abrüstungskonferenz ganz die Leine Frankreichs zog, um den Erfolg der kommenden Abrüstungskonferenz. Er will zwar nicht, wie viele seiner Landsleute, die Festlegung der Rüstungen auf den gegenwärtigen Stand, sondern erblickt ein größeres, unbedingtes und erstrebendes Ziel darin, daß die einzelnen Länder 25 Prozent ihrer militärischen Ausgaben abstreichen sollen. Auch dieses Ziel des englischen Unterhändlers in Abrüstungsfragen kann für uns Deutsche nicht genügen. Wir haben ein verbrieftes Recht darauf, daß weit mehr abgerüstet wird. Dieses Recht müssen wir auf der Abrüstungskonferenz mit aller Deutlichkeit vertreten.

Die Vernunft in der Welt ist zur Unvernunft geworden. Trotz der feierlich beschworenen Friedensverträge herrscht überall Kriegsfurcht. Der frühere französische Staatspräsident Millerand sagte vor kurzem, daß, wenn Deutschland die Revision der Friedensverträge verlange, er laut und offen erkläre, daß eine Bewilligung des deutschen Gesuches gleichbedeutend wäre mit Krieg! Denn Völker wie Polen würden ihr Besitztum mit den Waffen verteidigen. Millerand fragte — und verneinte die Frage auf das energischste —, ob Frankreich eine „Schurkerei“ an Polen begehen solle, lediglich um die deutsche Freundschaft zu erwerben! — Harmlose Gemüter haben geglaubt, daß aus dem Vertrag von Locarno, durch den Deutschland, England und Frankreich sich gegenseitig den Frieden garantieren, nunmehr eine neue Entwicklung der Ruhe und des guten Einverständnisses entspringen werde. Manche haben sich auch eingebildet, daß der vielgerühmte Kelloggspakt, der den Krieg als Mittel der nationalen Politik verwirft, eine neue Lage in der Welt herbeiführen werde. Weit gefehlt! Beide Abmachungen haben nichts an dem kriegerischen Geist zu ändern vermocht, der so viele Völker der Welt heute noch erfüllt.

Im Gegenteil! Immer mehr Völker werden von einer Unruhe ergriffen und lehnen sich gegen bisherige Zustände auf. Wir haben gewaltige Erschütterungen in Indien und in China erlebt, und gesehen, daß der Einfluß und das Ansehen der europäischen Völker unter den farbigen Völkern einen gewaltigen Stoß erlitten haben. Nicht zuletzt ist das zu-

JEDE VIERTELSTUNDE ist der Wert eines Bauernhofes (30 000 R.M.)



als
Tributzahlung
an den Feindbund fällig!

rückzuführen auf die verdammenwerten Methoden der Alliierten im Krieg farbige Völker gegen uns aufzubieten. Statt nun die Vernunft zu Worte kommen zu lassen und die großen Fragen der Nachkriegszeit, die hauptsächlich wirtschaftlicher Natur waren, auch nach wirtschaftlichen Grundsätzen zu lösen, wurde überall mit politischer Gewalt in das feine Getriebe der weltwirtschaftlichen Beziehungen eingegriffen. Dem sogenannten „Friedensvertrag“ von Versailles merkt man es zu deutlich an, daß er ganz darauf hinausläuft, uns wirtschaftlich zu vernichten. Seine wirtschaftlichen Forderungen enthalten das brutalste Maß von Opfern, das jemals von einem Volke verlangt wurde. Man scheute sich nicht, das private deutsche Eigentum anzutasten und uns unsere Kolonien wegzunehmen. 20 000 Kilometer neue Zollgrenzen wurden in Europa errichtet. Die Länder schlossen sich gegeneinander durch unübersteigbare Schutzzollmauern ab, und dabei verlangte man von uns Kriegstribute, die wir aus den Ueber- schüssen unserer Ausfuhr bezahlen sollten —, eben jener Ausfuhr, die man durch die Errichtung schutzzöllnerischer Hindernisse fast unmöglich macht!

Nach alledem sieht es nicht aus, als ob man zur Vernunft zurückkehren wollte. Das Verlangen Deutschlands nach einer Revision des Versailler Vertrages und des Youngplanes findet vorläufig noch wenig Verständnis in der Welt. Die Regierungsstellen der Vereinigten Staaten und Frankreichs lehnen jedes Revisionsbegehren auf das schärfste ab. Offenbar ist die Einsicht der Zusammenhänge zwischen diesen Kriegstributen und dem wirtschaftlichen Elend in Deutschland und großen Teilen der übrigen Welt noch nicht bis dahin vorgebracht. Aber vielleicht wird doch einmal der Tag kommen, an dem man sich weder in Washington, noch in Paris dieser Einsicht verschließen kann und den Weg der Rückkehr zur Vernunft antreten muß, ob man will oder nicht.

Weit kann dieser Tag nicht mehr sein; denn bald sind wir am Ende unserer Kraft angelangt. Zum mindesten der Young-Plan muß in aller kürzester Frist im Sinne der wirtschaftlichen Vernunft revidiert werden!

Zum Nachdenken

Von schlechtem Lob und gutem Tadel

Nur zu gern ist jeder Werksangehörige der Überbringer einer frohen Nachricht und zu gern läßt sich jeder Vorgesetzte erzählen, daß sich irgend etwas Vorteilhaftes ereignet hat. Und doch, wie viel wichtiger ist die Kenntnis vorgekommener Fehler, Unregelmäßigkeiten und Fehlschlüsse, wie viel notwendiger der Mann, der vor dem Sturm warnt, als derjenige, der schönes Wetter meldet. Von allen Seiten bedrängt, auf vielen Kriegsschauplätzen festgelegt, war es nur die Niederlage, die Napoleon wecken durfte. Den Sieg hörte er noch rechtzeitig beim Erwachen.

Zeit, Zeitwert und Zeitnutzung

Von Dipl.-Ing. Ahe

Was ist Zeit? Wir sind gewöhnt, das Wort Zeit in allen möglichen Verbindungen zu gebrauchen, so in den Worten: Zeitalter, Zeiteinheit, Zeiteinteilung, Zeitlupe, Zeitlohn, Urzeit, Sonnenzeit und in vielen anderen. Ja, was ist nun eigentlich Zeit? Es ist ein Begriff, dem wir zunächst folgende Erklärung geben wollen:

Zeit ist das unbeweisbare Erlebnis, daß alle uns zum Bewußtsein kommenden Geschehnisse im Nacheinander geordnet sind. — Rein gedanklich kann man sich also „Zeit“ vorstellen. Nun erhebt sich die Frage, ob wir auch einen Sinn dafür besitzen, Zeitverhältnisse oder Gleichzeitigkeit oder Zeitintervalle oder die Zeitdauer eines Vorganges abzuschätzen. Bis zu einem gewissen Grade ja, doch hängt die Zuverlässigkeit dieses Sinnes ganz von der Begabung oder Veranlagung des einzelnen Individuums ab. In den meisten Fällen allerdings versagt hierbei der einzelne, denn die Abschätzung geschieht entsprechend der Tätigkeit seines eigenen Seelenlebens und ist durch dieses stark beeinflusst. So spielt der seelische Zustand eines jeden, z. B., ob er sich langweilt oder angeregt ist oder ob er gar schläft, d. h. also, ob ihm die Zeit schnell oder langsam vergeht, eine große Rolle. Man spricht in diesem Falle von subjektiver Zeit.

Wir haben jetzt eine allgemeine Erklärung für das Wort Zeit gefunden; was ist aber unter dem Wortes landläufiger, oder sagen wir engerer Bedeutung zu verstehen?

Die Beobachtung der Natur und der Gestirne läßt uns einen gleichmäßigen Ablauf aller Geschehnisse des Weltenlebens annehmen. Man hat sich für diesen Ablauf in der Natur einen Maßstab geschaffen, mit dessen Hilfe die Gesetzmäßigkeit vieler Naturvorgänge erkannt worden ist, und hat diesem Maßstab die Bezeichnung Zeit gegeben. Ihr Fortschritt kann durch verschiedene Hilfsmittel mehr oder weniger genau, aber jedenfalls nicht mehr mit subjektiven Irrtümern behaftet, erkennbar gemacht werden. Diese Zeit nennt man objektive Zeit. Wir sehen, daß sie einfach ein Maß für die Dauer jedes Vorganges ist, der sich irgendwo im Weltall abspielt, hat, abspielt oder abspielen wird. — Das Bedürfnis, Unterlagen für die Aufstellung eines objektiven Zeitmaßstabes zu erhalten, geht schon in die allerältesten Zeiten zurück. Die Beobachtung des Himmels, des Auf- und Unterganges von Sonne, Mond und Sternen zeigt schon dem primitivsten

und oberflächlichsten Wesen, daß ein rhythmischer Ablauf in allem kosmischen Geschehen vorhanden ist. Die regelmäßige Wiederkehr von Tag und Nacht, von Frühling, Sommer, Herbst und Winter brachte von selbst auf den Gedanken, zunächst durch Zählung der einzelnen Tage, durch Zählung der Wiederkehr des Frühlings eine grobe Zeiteinteilung zu schaffen, die im Laufe der Jahrhunderte entsprechend der wachsenden Erkenntnis der astronomischen Wissenschaft verfeinert und vervollkommenet wurde. — Es entstand so der Kalender. Es gibt eine größere Anzahl von Kalendern, die verschiedene Einteilung des Jahres vorsehen, doch führt es hier zu weit, sie alle im einzelnen zu erklären. Nur eins sei erwähnt; unsere heutige Einteilung des Jahres sowie die Anwendung von Schaltjahren geschieht nach dem Gregorianischen Kalender, der im Jahre 1582 von Papst Gregor XIII. geschaffen wurde, und seit dem Jahre 1700 in Deutschland Anwendung gefunden hat. Unsere bürgerliche Zeit ist die mittlere Sonnenzeit, die ihren Rhythmus von der Umdrehung der Erde um ihre eigene Achse bekommt. Die Astronomen benutzen für die Berechnung der Bewegungen der Gestirne nicht die Sonnenzeit, sondern die Sternzeit, die ein kürzeres Intervall als Grundlage für den Zeitaufbau besitzt als die Sonnenzeit. Es sei in diesem Zusammenhange nur erwähnt, daß ein Jahr 365 Sonnentage, aber 366 Sterntage enthält. Es ist jedem bekannt, daß der Sonntag, nach dem wir ja rechnen, in 24 Stunden, die Stunde in 60 Minuten

und die Minute in 60 Sekunden eingeteilt ist. — Schon die alten Völker haben sich nicht damit begnügt, nur durch Zählung der Tage und Jahre eine Zeitrechnung anzuwenden, sondern haben sich schon frühzeitig bemüht, die Tage zeitmäßig noch weiter zu unterteilen und haben die ersten primitiven Uhren gebaut. Die älteste bekannte Zeitbestimmung geschah nach dem Stande der Sonne am Himmel. Um auch ohne den Sonnenstand die Zeit, die seit einem bestimmten Augenblick vergangen ist, zu kennen, benutzten die Ägypter, ein vor fast 4000 Jahren in Asien lebendes Volk, die Wasseruhr. Diese besteht aus einem zylindrischen Gefäß mit einer feinen Oeffnung dicht über dem Boden. Es wurde bei Sonnenaufgang gefüllt, und die Zeiten nach dem Stande des sinkenden Wasserspiegels in dem Gefäß bestimmt. Hiernach gab ein Ausrufer etwa sechsmal täglich die Tageszeit bekannt. Er war also der Vorläufer des Glockenschlages an unseren Turm-



Stilleben

Aufnahme von W. Bedmann

Sei vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Lasten!



Das Geheimnis um den Tazzelwurm

Ein sagenhaftes Alpentier / Wer enträtselt sein Geheimnis?

Von Dr. med. et phil. Gerhard Benzmer

Ob wohl der eine oder andere von den Hunderten, den Tausenden Menschen, die im internationalen Strom der Automobile alljährlich das Grimselfoch überqueren, ahnt, daß diese großartige Landschaft mit ihrer wilden Schönheit die Heimat eines sonderbaren Wesens darstellen soll, von dem man bis heute nicht recht weiß, ob es existiert, bzw. existiert hat, oder nicht? Wer denkt heute noch, wenn der Reiz großartiger Hochgebirgslandschaften Auge und Ohr gefangen nimmt, wenn der Wagen, vom Brausen der Mare begleitet, das wilde, enge Tal hinab dem gischenden Handeckfall entgegenrollt, an den sagenhaften Tazzelwurm? Und doch: in der Gegend zwischen dem Handeckfall und der Grimselfoch soll der berühmte „Stollenwurm der Grimselfoch“ gehaust haben oder noch hausen, wie es die Chronik des alten, neuerdings in den Fluten des Maredoden-Stausees versunkenen Hospizes vermeldet: „ein gut Klaster lang und Manneschenkel dick“.

Was weiß man eigentlich von diesem seltsamen Wesen? Ernsthafte Leute, wie der Pfarrer und der Lehrer des nahe beim Handeckfall gelegenen Ortes Guttannen haben zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts unter

Eid zu Protokoll gegeben, daß sie den Stollenwurm mit eigenen Augen gesehen, gerochen und pfeifen gehört hätten; und der bayerische Dialektidichter Kobell zählt in seinem im Jahre 1859 erschienenen Jagdbuch „Wildanger“ neben den Tieren der höheren und niederen Jagden auch den Tazzelwurm als jagdbares Wild auf, der „einem Gebirgsjäger wohl einmal begegnen könne“. Kobell hat zwar selbst keinen Stollenwurm gesehen; aber er stützt sich auf verschiedene Berichte von Bauern und Jägern, die Tazzelwürmer erblickt oder gar erlegt haben wollen.

Danach müßte das merkwürdige, rätselhafte Wesen, das übrigens von allen „Beobachtern“ als außerordentlich selten und heimlich geschildert wird, etwa einer halben bis einen Meter lang sein, mit rundlichem Kopf, abgestutztem Schwanz und kurzen Füßen, etwa mannesarm- bis manneschenkel dick, die Haut silbergrau glänzend oder schedig, bald beschuppt, bald mit spärlichen Haaren bedeckt. Das sind die vernünftiger klingenden Beschreibungen; die übrigen Zutaten, wie: „die gierig aus- und einfahrende gespaltene Zunge“, den „Gifthauch“ usw. wird man wohl beiseite lassen können. Dagegen wird von allen, die den „Springwurm“ gesehen haben wollen, einmütig von dem Vermögen des Tieres, durchdringend zu pfeifen, berichtet.

Nun ist es ja nicht schwer, den ganzen Tazzelwurm mit allen seinen angeblichen Eigenschaften einfach in Bausch und Bogen als eine Ausgeburt überhitzter Einbildungskraft, als ein von der Phantasie aus verschiedenen bekannnten Tieren zusammengebrachtes Truggebilde oder als absichtliches Jägerlatein, abzutun. Allein schon die Tatsache, daß ein ernster Mann und guter Kenner, wie Kobell es zweifellos war, die Möglichkeit der verborgenen Existenz eines seltenen, unbekannnten Tieres in abgelegenen Hochgebirgsgegenden nicht ohne weiteres von der Hand weisen möchte, sollte zu denken geben. Auch der merkwürdigen Uebereinstimmung in der Beschreibung des Tazzelwurmes bei Personen, die einander bestimmt nicht kannten noch etwas voneinander gehört hatten, wäre da Rechnung zu tragen; ebenso wie der Feststellung, daß der Glaube an den Tazzelwurm nicht etwa auf diese oder jene

uhren. Weitere primitive Uhren waren die Sanduhren, die auch heute noch zu gewissen Zwecken Anwendung finden. Besonders bekannt sind sie in der Küche, wo sie als Zeitmesser zum Eierkochen dienen. Sehr viel genauer als Wasser- und Sanduhren arbeiten die Sonnenuhren, die dadurch die Zeit kenntlich machen, daß der Schatten eines Stabes je nach dem Stande der Sonne am Himmel über ein Zifferblatt wandert. Der Nachteil der Sonnenuhren ist aber der, daß zunächst die Sonne nicht durch Wolken verhüllt sein darf, um überhaupt eine Zeitangabe zu erhalten, und daß weiterhin die wahre Sonnenzeit in wechselndem Maße von der mittleren Sonnenzeit abweicht. Im Laufe des Jahres eilt die wahre Sonnenzeit bis zu einer Viertelstunde der mittleren Sonnenzeit voraus oder bleibt um ebensoviel hinter ihr zurück.

Erst durch die Erfindung der Räderuhren und durch deren in den letzten Jahrhunderten ganz außerordentlich geförderte Entwicklung besitzen wir heute Meßwerkzeuge, um jeden gewünschten objektiven Zeitmaßstab mit ihrer Hilfe genauestens an alle nur denkbaren Vorgänge anlegen zu können.

Welche Rolle spielt die Zeit im Leben des Menschen? Erblickt ein Mensch das Licht der Welt, so gehört die ganze Zeit in den ersten Jahren seines Lebens der Entwicklung von Körper und Geist. Der Kampf ums Dasein gewinnt zumeist noch keinen Raum in der Jugendzeit. Erst im Beruf bekommt die Zeit des Menschen einen Wert, den zu verwirklichen in die Hand jedes einzelnen gegeben ist.

In der Natur gilt das Recht des Stärkeren, und ein Lebewesen kann nur solange bestehen, als es seiner Feinde, die es verderben und vertilgen wollen, der klimatischen Verhältnisse, unter denen es lebt, und des Hungers Herr wird. Je schwerer die Existenzbedrohung des einzelnen Individuums ist, um so größere Anstrengungen muß es machen, um sich dagegen zu behaupten. Je reicher andererseits die Natur ihre Speisekammer bestellert hat, um so weniger braucht das Lebewesen, dessen Bedürfnissen diese Speisekammer dient, Zeit aufzuwenden, um bestehen zu können. Der härtere Daseinskampf in Ländern, die durch schlechtes Klima, geringere Fruchtbarkeit oder dichte Besiedlung ungünstig dastehen, hat der Menschheit einerseits die Fortschritte von Zivilisation und Technik gebracht, stellt aber auch erhöhte Anforderungen an die Leistungen eines jeden. Es muß also jeder, der leben will, sich dieses Leben verdienen. Er kann auf seiner Scholle das, was er zum Leben braucht, unmittelbar gewinnen, doch ist es meistens so, daß der Boden nicht alles an einer Stelle hervorbringt, was der Mensch zum Leben nötig hat. Lehten Endes muß jeder, der leben will, Werte schaffen, um sich zu erhalten, um sie gegen andere Werte, die er braucht, eintauschen zu können. Wer nicht arbeitet und doch leben will, schmarrt an seinem Mitmenschen. Die anderen müssen entsprechend mehr Werte schaffen, um auch die nicht Arbeitenden mit durchfüttern zu können.

Die Zeit des erwachsenen Menschen gehört der Arbeit; soll sie mit Kraft und Freudigkeit verrichtet werden, so muß es neben der Arbeitszeit auch eine Erholungs- und Ruhezeit geben. Die Bewertung der Arbeitsstunde richtet sich nach der in ihr vollbrachten Leistung und hiernach wiederum der Verdienst oder der Gewinn. Die Amerikaner haben das Sprichwort geprägt: Time is money, Zeit ist Geld. Denn für sie gilt von jeher: Verlorene Zeit ist gleich verlorener Leistung, und verlorene Leistung ist verlorenes Geld. Die Zeit schreitet unerbittlich fort, ohne sich um irgend etwas zu kümmern und läßt sich nicht aufhalten. Verlorene Zeit ist nicht wieder einzuholen.

Der Weg, der zum Erfolge, zu Verdienst und Gewinn führen soll, steht unter dem Zeichen: Ruhe deine Zeit, bringe in der dir gehörenden Zeit recht viel Leistung zustande! Wie soll man es anfangen, um dieses Ziel zu erreichen?

Robinson, der bewunderte Held des bekannten Kinderbuches von Ramepe, war allein auf einer einsamen Insel und mußte alles, was er für sein Leben brauchte, sich selbst schaffen und erarbeiten. Jedes Werkzeug, jedes Gerät fehlte ihm, und niemanden hatte er, den er um Rat und Hilfe fragen konnte. Es war daher fast ein Wunder, daß er in der ersten Zeit seiner Einsamkeit sich dort erhalten konnte. Nur der Reichtum der Natur und die Fruchtbarkeit der Insel ermöglichten es ihm, sein Leben dabei zu fristen, obwohl ihm niemand half.

Bei uns, in unserem Klima, in dem wir der Natur die Erträge des Bodens durch harte Arbeit abringen müssen, wäre ein Leben, wie es Robinson geführt hat, gar nicht denkbar. Der Daseinskampf ist viel zu schwer. Es wäre ganz unvernünftig und wenig wirtschaftlich, wenn jeder alles das, was er braucht, sei es Kleidung, Wohnung und Nahrung, in allen ihren Einzelheiten sich selbst herstellen wollte. So kam man aus der Erkenntnis ihrer Nützlichkeit zur Arbeitsteilung. Sie führt dazu, daß jeder auf seinem Arbeitsgebiet es zu einer besonderen Fertigkeit bringen kann. Die Arbeitsteilung bringt also Leistungssteigerung des einzelnen und der Volksgesamtheit. Die erhöhte Leistung ist um so nötiger, je mehr die Zahl der Menschen wächst, die auf einem Quadratkilometer wohnen. Der Boden kann nur einer bestimmten Zahl von Menschen Unterhalt gewähren; steigt diese Zahl, so muß der Ueberschuß an Menschen Werte schaffen, die als Tauschobjekte zur Beschaffung des fehlenden Unterhaltes dienen. Die Arbeitsteilung ist also Mittel zum Zweck der erhöhten Warenerzeugung.

Der wird am meisten leisten können, der es versteht, seine Arbeit in stetigem Fluß und ohne verlustbringende Pausen durchzuführen. Voraussetzung hierfür ist eine gute Vorbereitung der Arbeit, die nach zwei Richtungen hin vorausgehen muß. Die gedankliche Arbeitsvorbereitung besteht darin, die Einteilung und Durchführung der Arbeit vorher so zu überlegen, daß während der Arbeit keine Hemmungen auftreten. Nach der gedanklichen Festlegung der Arbeit muß die sachliche Vorbereitung folgen, durch die vor Beginn der eigentlichen Arbeit alle Hilfsmittel zu ihrer Durchführung bereitgestellt werden. Eine Hausfrau z. B., die ihren Haushalt überlegt, macht sich eine Einteilung ihrer Arbeiten im Hause für die ganze Woche. Sie sorgt dafür, daß ihre Zeit dadurch bestmöglich ausgenutzt wird. Mit Hilfe des aufgestellten Planes für den Küchensettel kann sie ihre Einkäufe für mehrere Tage auf einmal erledigen, während sie bei planlosem Arbeiten viel vergibt und um jede Kleinigkeit zum Kaufmann laufen muß. Dadurch geht ihr wertvolle Zeit verloren, und sie wird ihre Hausarbeiten nur mit Hast, dadurch dann mangelhaft und oft nicht rechtzeitig fertigbringen.

Ebenso wie im Haushalt ist die Arbeitsplanung in jedem Gewerbe, in jeder Industrie, in jedem Büro unbedingt erforderlich, sofern ein ordentliches und wirtschaftliches Arbeiten erzielt werden soll. Fehlt der Plan, so wird ein guter Teil der Zeit aller Beteiligten nutzlos vergeudet. Der steigende Wettbewerb zwingt Gewerbe und Industrie, ihre Erzeugnisse zu verbilligen. Dies gelingt durch äußerste Zeitausnutzung und Leistungssteigerung. Das Werk, das nichts mehr absetzen kann, weil es zu teuer erzeugt, kann auch seinen Mitarbeitern keine Verdienstmöglichkeiten mehr bieten. Es ist also eines jeden eigenes Lebensinteresse, die Zeit zu nutzen, die ihm zur Arbeit zur Verfügung steht. Wer aber etwas leistet, wird auch immer sein Brot finden.

Im Jahre 1935 sind 2000 Jahre vergangen, seit der berühmte römische Dichter Horaz das Licht der Welt erblickte. Schon vor ihm waren der Wert und die Bedeutung der Zeit bekannt und geläufig, und er schreibt in einer seiner bekanntesten Oden die Worte: „carpe diem“, d. h. nütze den Tag.

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht, am Morgen frisch zur Arbeit geht!

Vertilgheit beschränkt ist, sondern sich nahezu im gesamten Alpengebiet hartnäckig bei den Eingefressenen erhält. —

Hat man es nicht schon mehr als einmal erlebt, daß der hartnäckige Glaube des Volkes an diese oder jene Erscheinung, der durch keine Gegenargumente der Wissenschaft zu erschüttern war, sich schließlich doch als irgendwie begründet erwies? Und auf der anderen Seite muß gesagt sein, daß die bisherigen Versuche, den festen Glauben der bodenständigen Alpenbewohner an den Tazzelwurm auf „natürliche“ Weise zu erklären, doch recht unwahrscheinlich anmuten; unwahrscheinlich schon durch die Verschiedenheit der Tiere, die man für das Entstehen des Tazzelwurm-Glaubens herangezogen hat. Haben doch die verschiedenen „Erklärer“ geglaubt, die Berichte über die Springwürmer auf Begegnungen mit dem Murmeltier, mit dem Fuchs, mit dem Fischotter, ja mit der Ringelnatter, zurückführen zu sollen! Wenn von den Leuten, die einen Dieb aus meinem Hause laufen sahen, mir der eine erzählt, er sei klein, der andere, er sei groß gewesen, dieser beschwört, er habe blonde, jener er habe schwarze Haare gehabt: so werde ich füglich den Berichten aller mißtrauen. Gerade so geht's mit dem Tazzelwurm. Solange sich nichts Positives über ihn aussagen läßt, bleiben alle Versuche, den Glauben an ihn kurzerhand auf andere bekannte Tiere zurückzuführen, Theorie. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat da noch ein Erklärungsversuch für sich, der den Tazzelwurm mit wandernden Fischottern in Zusammenhang bringt. Danach sollen die ziemlich schnell, mit schlangentartigen Bewegungen kriechenden, mit kurzen Füßen und stumpfem Schwanz versehenen Fischottern auf ihren Wanderungen übers Gebirge Anlaß zur Entstehung des Tazzelwurm-Glaubens gegeben haben, zumal „auch der Fischotter im Zorn gellend schreien und pfeifende Töne von sich geben“ könne. Allein, auch hinter diesen „natürlichen“ Erklärungsversuch wird man ein großes Fragezeichen setzen müssen. So bleibt das Tazzelwurm-Rätsel bisher immer noch ungelöst, und um so dankenswerter ist es, daß die bekannte naturwissenschaftliche Zeitschrift „Kosmos“ soeben eine Rundfrage erlassen hat, deren Ergebnis dazu helfen soll, den Schleier vom Geheimnis des Tazzelwurms zu lüften.

Wie reich du bist?

Im Orient erzählt man sich folgende Geschichte von einem Pferdehandel:

Ein russischer Großfürst kam nach Palästina und hörte dort eine edle Araberstute rühmen, die einem Beduinen des benachbarten Ostjordanlandes gehörte. Mit einem Dragoman (Führer und Dolmetscher) suchte er den Beduinen in der Wüste auf und ließ den Dragomanen um die Stute handeln. Der forderte den Beduinen auf, sein Ueberkleid, einen braunen Ziegenhaarmantel, auf die Erde zu breiten, und zählte auf den Mantel hundert blickende Goldstücke hin. Der Beduine aber schnalzte mit der Zunge: das hieß in orientalischer Zeichensprache: Nein! Da legte der Dragoman weitere hundert Goldstücke auf den Mantel. Aber der Beduine sagte nichts, er schnalzte nur. Das Spiel ging weiter, und es kamen schließlich tausend Goldstücke auf den Mantel zu liegen. Da endlich kam Leben in den Beduinen. Mit einem Ruck riß er seinen Mantel an sich, so daß die Goldstücke auf dem Boden hin und her rollten, schwang sich auf seine Stute und jagte davon, auf Nimmerwiedersehen. Als er später seinen Stammesbrüdern sein Erlebnis erzählte, fügte er hinzu: „Ich wußte ja bisher gar nicht, wieviel meine Stute wert ist. Jetzt gebe ich sie nicht um alles Geld der Welt hin.“

Als ich diese Geschichte einmal meinen Konfirmanden erzählt hatte, schaute ich ein mir zunächst sitzendes Mädchen an und sagte ihr: „Nenne, wenn jetzt ein Mann hereinkäme und zählte hier vor dich hin ganze Reihen von Goldstücken und sagte dann: ‚Das viele Geld soll dir gehören, wenn du mir dafür eins deiner beiden Augen gibst;‘ — würdest du auf einen solchen Tausch eingehen?“

„Nein, nein“, rief das Mädchen aus, ganz entsetzt von dem Gedanken, daß sie ein Auge verlieren sollte.

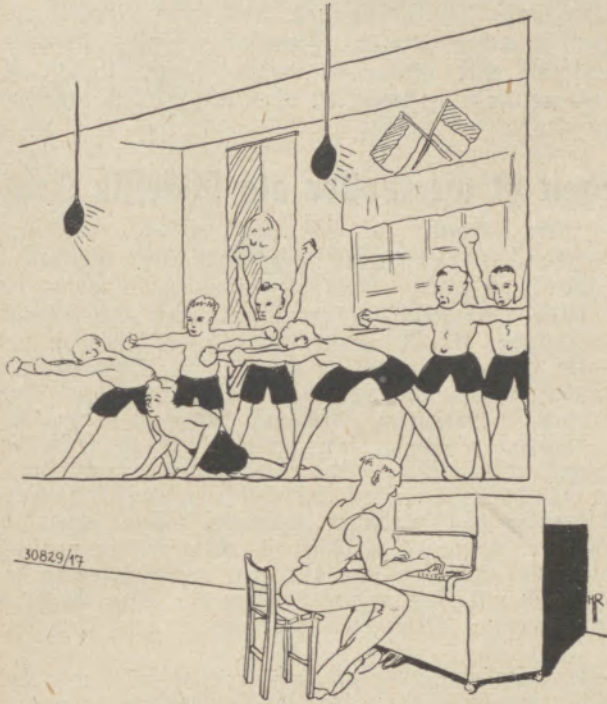
Nun überlege, lieber Leser, wieviel gesunde Sinne und Glieder du hast, und wieviel sie dir wert sind. Und wenn du — trotz dem und jenem, was dir im Leben fehlen mag — doch an vieles denken kannst, was du hast, noch hast, und darüber froh wirst und dankbar, — dann habe ich die Geschichte vom Stutenhandel nicht umsonst wiedererzählt.

DER 7 GERÄTEWETTKAMPE

30828/17

der Werksjugend!

Lachender Sonnenschein grüßte am vergangenen Sonntag vom Himmel, als sich gleich bei Anbruch des Tages die „alten Kämpen“ für den bevorstehenden Kampf rüsteten. Und manch einer wird wohl seine Morgenwäsche mit ein paar Freiübungen begonnen haben, um sich die Müdigkeit aus den Knochen zu schütteln und die Glieder wieder in seine Gewalt zu bekommen. Alle zwölf waren um



Gruppen = Freiübungen

10 Uhr zur Stelle. Feierlich klang als Morgengruß der Gesang des Doppelquartetts: Das ist der Tag des Herrn. — Nach einer kurzen Begrüßung durch Werkschulleiter Dellwig wurde die erste Aufregung durch das gemeinschaftlich gesungene „Turnerlied“ überwunden. Es ging wirklich mit Kraft und Mut

an die Geräte. Bis zum Schluß wurde gekämpft. Hier sieht man das Ergebnis:

Siegerliste

Wettkampf ehemaliger Lehrlinge.
Beginn morgens 10 Uhr.

Name	Sieger	Pferd quer	Barren	Red	Pferd lang	Sa.
Dreesen	1.	33	32	27	31	123
Biernath	2.	32	32	29	27	120
Nordhoff	3.	32	31	26	26	115
Gsch	4.	29	28	29	29	114
Krause	4.	27	25	28	34	114
Rödiger	5.	28	28	33	22	111
Braak	6.	24	30	28	28	110
Matenia	7.	24	25	22	33	104
Heddrich	8.	24	29	23	26	102
Hamp	9.	24	20	28	27	99
Bafuch	10.	26	27	17	27	97
Marzik	11.	27	17	25	27	96
						1305



So lacht der Sieger

Einige Stunden Pause — dann kam die Fortsetzung. Die Turnhalle mußte ihre Schleusen zur Speisehalle hin öffnen, um den Strom der Erschienenen zu fassen. Unter den Klängen des Lautsprechers marschierten sie auf: erst die Schlosser, dann die Former und zuletzt die Hilfsarbeiter. Werkschulleiter Dellwig gab in seiner Begrüßung einige Erläuterungen über den Verlauf des Kampfes und wies mit Genugtuung auf die Tatsache hin, daß zum ersten Male auch die jugendlichen Hilfsarbeiter des Werkes gleichberechtigt mit den Lehrlingen den Kampf um den Wanderpreis aufnehmen wollten. Begeistert stimmten alle

Der Unfall ist ein gar böser Gast / Zumal wenn du ihn selbst verschuldet hast!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, den 15. März 1931.

Sehr geehrter Herr Redakteur!



Es muß doch Frühling werden.

Was man beim Sportler „spurten“ nennt, das ist vergleichsweise das Verhalten des Winters in der letzten Woche gewesen. Der alte Flegel hat noch mal mit voller Kraft eingeschlagen. Aber „es muß doch Frühling werden“. Noch ein paar Wochen, und alles lacht über den Alten, der dann ausgespielt hat und die Flucht ergreift. Seine Herrschaft ist dann zu Ende, und mit Vogelsang und frischem

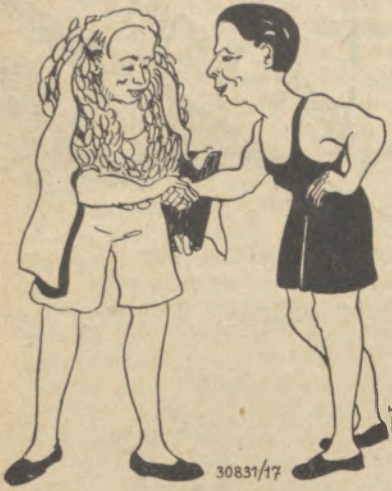
Laub und farbenprächtigen Blüten geht es in den Frühling. — In diesen Tagen trägt unsere Jugend buntfarbige neue Mützen, und mancher Abiturient wirft seine früher mal weiß gewesene Primanermütze in die Ecke. Der Uebergang der Schulentlassenen in das praktische Leben ist ein böses Kapitel und war nie so akut wie augenblicklich. An unseren Universitäten wird ein Stehkragenproletariat großgezogen von einem Ausmaß, wie man es nie für möglich gehalten hätte. Trotzdem würgen unvernünftige Eltern immer noch unbegabte Kinder von Klasse zu Klasse der höheren Lehranstalt, um ihnen zu irgend etwas den

Berechtigungsschein zu beschaffen. Das ist unsinnig. Es soll nicht verkannt werden, daß auch der Elementarschüler sehr schwer unterzubringen ist, und tatsächlich manche Eltern den Jungen oder das Mädchen zur höheren Schule schicken, damit die Kinder nicht auf der Straße liegen bzw. herumlungern. Es ist die furchtbare Erkenntnis der besorgten Eltern, daß Mühsigang aller Laster Anfang ist. Ernste Sorgen schafft diese Zeit den Eltern schulentlassener Kinder. Ich verstehe dabei vieles, aber eins verstehe ich nicht trotz allem: Ich weiß, es laufen Eltern von „Rosenstern“ nach „Wacholderbeere“, von „Morgenschweiß“ nach „Sirupgefäß“, von einem Laden und Warenhaus zum andern, um ihre Tochter irgendwo unterzubringen, obschon auch hier überall das Angebot die Nachfrage gewaltig übersteigt. Was soll das Mädchen denn da lernen? Mit einem eingefrorenen dummen Lächeln fragen: „Was steht zu Diensten, gnä' Frau?“ „Was wünscht der Herr?“ Soll sie jahrelang am Packtisch stehen? Soll sie sonst auch noch allerlei lernen, was ihre Umgebung schon weiß und gerne einem unverdorbenen Mädchen mitteilt? Sollen diese Uebergangsjahre an solchen Stellen einem jungen Mädchen zum Verderben gereichen? Und dann die letzte Frage. Was lernt ein Mädchen denn im Warenhaus, im Seidenhaus, im Schleudergeschäft, für das Leben selbst? Herzlich wenig! Ein solides Geschäft unter sach- und sachgemäßer Aufsicht, gut, aber sonst sollte man sich keine Mühe geben, ein Mädchen unterzubringen, nur um am Dienstmädchen vorbeizukommen. Wem es darum zu tun ist, seiner Tochter etwas für das Leben mitzugeben, dem kann ich nur immer wieder eindringlich raten, das Mädchen in unsere Industrieschule zu schicken, wo es wirklich etwas lernt,



„Was steht zu Diensten, gnä' Frau?“

ein in das Lied der deutschen Turnerschaft: „Wem der Jugend Ideale noch das Leben nicht geraubt...“ Aus der Mitte der Turnerschar, die in drei Gruppen auf der Bühne Aufstellung nahm, feuerte Walter Nagorni in seinem Gedicht: „Wir wollen den Kampf!“ die Turner an u. a. mit den Worten:



Der Wanderpreis-Verteidiger beglückwünscht den neuen Inhaber

Wir wollen es zwingen, gings noch so heiß,
Wir wollen siegen um jeden Preis,
Wir setzen uns ein, mag's brechen oder biegen,
Wir halten es durch, wir wollen siegen!

— — — — Heil unserem Willen!
Der erste Teil des Wettkampfes begann. Die vier Kampfrichter waren bereit. Nach wenigen Minuten erschienen die ersten Punkte an der Tafel. Gleich im ersten Gang macht sich eine Ueberlegenheit der Former über die beiden anderen Mannschaften bemerkbar, die bis

zur Pause anhält. Auf den einen oder anderen wird jetzt schon getippt. Die Reckübung sollte die Entscheidung bringen: Dränghöfer, Murso, Strosch und Hamp waren die Spitzführer. Bei Murso hats geklappt. Noch bestand aber wenig Aussicht für ihn. Abwarten. Mit Siegesgewisheit geht Strosch ans Gerät, er glaubt, etwas mehr tun zu müssen als alle andern und — hat Pech. Die „geernteten“ 28 Punkte genügen nicht. Und, nachdem nun auch Dränghöfer trotz hervorragender Leistung nur mit 32 Punkten bedacht worden ist, steht der erste Sieger in Wilhelm Murso, aus den Reihen der Former, fest. Ihm folgen nur mit je einem Punkt Abstand Strosch, Dudek, Dränghöfer, Hamp und Landau. Das Gesamtergebnis sieht so aus:

Siegerliste

Wettkampf der Werksjugend (17 Uhr).

1. Schlosserlehrlinge:

Name	Sieger	Pferd quer	Barren	Reck	Gesamt
Dränghöfer	1	31	32	32	95
Ruhn	2	29	27	28	84
Rohmann	3	28	28	26	82
Krause	3	26	27	29	82
Gunia	3	25	28	22	82
Roch	4	30	27	25	75
Hartmann	5	20	24	25	69

Gruppenfreiüb. 34=603

2. Formerlehrlinge:

Name	Sieger	Pferd quer	Barren	Reck	Gesamt
Murso	1	32	34	32	98
Strosch	2	36	33	28	97
Dudek	3	30	32	34	96
Landau	4	34	29	31	94
Stiffel	5	30	31	30	91
Krück	6	27	32	26	85
Dungs	7	28	30	26	84

Gruppenfreiüb. 35=680

3. Halblehrlinge:

Name	Sieger	Pferd quer	Barren	Reck	Gesamt
Hamp	1	31	32	32	95
Jader	2	23	27	28	78
Simiantkowski	3	26	27	24	77
Schröder	4	26	25	24	75
Obeler	5	22	22	25	69
Jürgenliemt	6	19	21	25	65
Ruzinski	7	17	20	21	58

Gruppenfreiüb. 29=546

Die Vertreter der gesamten Werksjugend standen in vier Säulen auf der Bühne: die Wettkampfrichter der Hilfsarbeiter, der Former, der Schlosser und die der ehemaligen Lehrlinge. Mit Spannung wurde das Ergebnis der Leistungen aus dem Munde von Obering. Arnhold aufgenommen. Dann brausender Beifall. Die siegende Mannschaft und auch den ersten Sieger stellen die Former. Mit dem gemeinsam gesungenen Deutschlandlied war der Gerätewettkampf zu Ende.

Kleinste Mitarbeit ist wertvoller als schärfste Kritik



Viele können es sich nicht vertragen, unsere Werkszeitung zum Gegenstand einer eingehenden Kritik zu machen. Daß diese Kritik nicht immer objektiv und wahrheitsgetreu ist, ist leider eine bekannte Tatsache. Es ist nämlich so, daß bei jeder an und für sich gewünschten Kritik die Charaktereigenschaften und alle möglichen Einstellungen des Beurteilenden mitspielen. Reid und Mißgunst haben schon manchen veranlaßt, sein Urteil ablehnend zu fällen, weil er es nicht vertragen kann, daß unsere Werks-

zeitung sich bei sehr vielen von uns wirklicher Beliebtheit erfreut. Auch kann es mancher nicht vertragen, wenn ein anderer etwas zuwege gebracht hat, wozu er selbst nicht befähigt ist, oder weil er zu einer Mitarbeit zu bequem ist. Es gibt eben sehr viel, was zur Erörterung des Dritten steht, und es gibt zu viele, die unserer Zeitung aus allen möglichen Gründen voreingenommen gegenüberstehen. Das Urteil ist beeinträchtigt.

Es sollte sich jeder Leser mal überlegen, ob er nicht selbst sein Teil beitragen kann und will, um aus eigener Kraft an der Gestaltung unserer Zeitung zu helfen. Es ist Gelegenheit gegeben — soweit es in den Rahmen einer Werkszeitung paßt — selbst mitzuarbeiten und etwas zu bringen, was

Seid vorsichtig auf Schritt und Tritt - es geht ja stets das Unglück mit!

sehr viel sogar, und wo es unter einer denkbar guten, sachverständigen Leitung in Gesellschaft anderer junger Mädchen ein paar Jungmädchenjahre verlebt, die neben einer wertvollen Ausbildung eine Erinnerung für das Leben sind. Wenn eine Mutter in diesen Wochen hin und her überlegt und an manchen Stellen gute Worte gibt, wo sie besser nicht gegeben würden, sollte sie auch mal zu der Schulleitung gehen und sich da belehren lassen. Viel Lauferei, viel Sorge bliebe erspart, und ein Grundstein für manches junge Menschenleben gelegt, der wertvoll ist. Die Kosten sind nicht zu hoch, und es ist nicht so teuer wie der Fernstehende vielleicht denkt. Wissen Sie, was teuer ist?

Maze Lehmann war zu einer Zusammenkunft früherer Regimentskameraden in Köln und wartete ein paar Stunden in einem Lokal auf einen Landsmann. Er hatte aus Langeweile alles mögliche getrunken und wollte nun, weil der Kamerad nicht kam, gehen.

„Ober, zahlen!“
„Schön, zwei Glas Bier, einen Schoppen Mosel, einen Steinhäger und eine Tasse Kaffee. Macht inklusive 2,75 Mark.“

„Wat denn — wat denn? Zwee Mark und 75 Pfennige? Männeken, bei Ihnen piept et woll da oben? Det rechnen se mir ma' vor!“

„Also, zwei Bier = 60, ein Glas Mosel 50, ein Steinhäger 40 und eine Tasse Kaffee 30 Pfg. Zehn Prozent Getränkesteuer zusammen rund zwei Mark, dann noch brutto zehn Zigaretten (es sind natürlich nur 9) sind 2,50 Mark, mit Bedienungsgeld rund 2,75 Mark. So Herr Landsmann von der Mosel, meinte der Kellner, das stimmt so, und das können Sie auch nicht besser rechnen.“

Nun wurde Maze aber ungemütlich. „Der Deibel is Ihr Landsmann, id wollte, id wäre in Berlin und nicht in Köln, da werden die Leute nich so jenseppt, vafstehn'fe!“

Inzwischen ist aber sein Freund aus Berlin gekommen und beobachtet aus der Ecke unbemerkt den Vorgang. Er tritt dann lachend zu Maze und dem Kellner und bestellt beruhigend zwei neue Biere und setzt sich zu Lehmann.

„Also Maze, Mensch, meckere nich! Mit det billige Berlin is det nu doch Essig; schon lange. Ich hab, eh id abfuhr, een Zeller — jestrichen Korn — Kartoffelsuppe jeessen, Mensch, knorkte! An een feinet Spitzbeen von ne veritable Sau, ooch ganz fabelhaft! An denn ha 't een Glas Bier jetrunkten. Wat jloobste, det Bier war teurer, als wie det schlemmerhafte Essen! Maze, id frage Dir bloß, wat sind det nu for Zustände?“

„Bastuchte Wirtschaft!“, war alles, was Maze sagen konnte. Interessant ist es immerhin, mal zu rechnen, wie die Rechnung in Köln im Jahre 1914 ausgesehen hätte. Der Kellner hätte die Rechnung ungefähr so ausgestellt:

Zwei Glas Bier (aber größere) = 20, ein Glas Mosel = 25, ein Steinhäger = 15, eine Tasse Kaffee = 20, macht zusammen 80 Pfg. Wenn man dann dem Kellner 10 Pfg. Trinkgeld gab, so legte der zwei Finger militärisch grüßend an die Stirne und sagte: „Mer hi, Herr Doktor!“

Wo mag nun bloß das viele Geld bleiben, das heute einkommt? Zunächst wird neben den teureren Preisen durch Gehaltsabbau und Lohnsenkung das Portemonnaie schmaler, und damit geht naturgemäß der Umsatz zurück. Dann werden soundsovielse Gasthausangestellte und Arbeiter und Angestellte bei den Brauereien und was damit zusammenhängt erwerbslos. Die müssen dann alle stempeln gehen, und um das zu beaufsichtigen und alles zu regeln, werden Beamte angestellt, und dann langt es wieder nicht. So verkrümeln sich die Gelder und werden verwaltet. Wann das anders wird? Vielleicht weiß es Herr Brüning, oder Charlie Chaplin, der in Berlin empfangen wurde, wie Friedericus Rex, als er aus dem Siebenjährigen Kriege wieder kam. Weil wir gerade

beim Film sind, — haben Sie „Drei Tage Mittelarrest“ gesehen? Ich weiß, kein erschütternder Film, aber ich sah doch manchen alten Schnauzbart lachen, und auch die Jugend schien sich für den Film zu interessieren, denn der Laden war wochenlang jeden Abend pickpackevoll, ohne „Charlie“ und andere „ausländische Stars“. Ob da doch was dran war, an dem früheren vielgeschmähten und doch unvergesslichen Kommiß? — Ich bin mit freundlichem Glückauf Ihr Heinrich Sandstrahl.



„Männeken bei Ihnen piept et woll da oben?“

der Kritik der anderen standhält. Wir können nur immer wieder darauf hinweisen, daß die Mitarbeit unserer Leser nicht allein gestattet, sondern erwünscht ist.

Der Schriftleitung muß hier, wie bei jeder Zeitung, natürlich das letzte Urteil überlassen bleiben. Aber die Schriftleitung kann auch ein Liedchen davon singen, wie aus den bescheidensten Anfängen, die zunächst gar nicht zu verwerten waren, nach einer gewissen Zeit zu verwertende Arbeit und schließlich wertvolle Mitarbeit geworden ist, durch unbeugbaren Willen und großen Fleiß. Die Schriftleitung weiß auch, daß solche Arbeiten manchem Mitarbeiter eine befriedigende Tätigkeit in freier Zeit geworden sind. Es ist also besser, mitzuarbeiten, als scharf zu kritisieren. Erst durch Mitarbeit vieler, die sich sonst nur berufen fühlen Kritik zu üben, kann die Zeitung eine wirkliche Werkzeitung werden. Dem Kritiker hat sich Emanuel Geibel einmal in einem recht passenden und hübschen Zitat entgegengestellt, indem er sagte:

„Das ist die klarste Kritik der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt!“

Aus dem Reich der Frau

Das Spielzeug des Kindes



Ein Kind begnügt sich nicht lange mit seinen Gliedern, es ergreift Dinge aus seiner Umgebung, um sie zu erforschen. Dieses ist die erste Regung einer geistigen Tätigkeit, und es ist richtig, daß man dem Kinde die richtigen Spielobjekte gibt, weil hier die Ursprünge alles Denkens und Forschens liegen. Aber nicht jedes Spielzeug befriedigt des Kindes Tätigkeitstrieb. Kinder spielen mit allem gern, was ihre Phantasie anlockt und beschäftigt. Bälle, Klötzchen und Strichchen sind immer beliebtes Spielmaterial der Kinder. Das Kind sucht immer die einfachsten Formen und schafft sich selbst die Dinge damit, die es zu seinem Spiel braucht. Die Natur gibt dem Kinde die Rohstoffe, an denen es forschen und schaffen kann, wie: Wasser und Sand. Mit diesem vielseitig verwendbaren Material kann man Burgen bauen, Kuchen backen, Schiffchen schwimmen lassen, Gärten anlegen und noch vieles mehr. Wichtig für das Kind als Spielzeug sind noch die Naturspielzeuge, wie: Kastanien, Eicheln, Steine und Muscheln. Sie sind das idealste Spielzeug, dazu leicht und billig zu beschaffen, damit kann das Kind seiner Phantasie freien Lauf lassen, denn diese Dinge haben eine große Herstellungsmöglichkeit. Ein herrliches Spielzeug ist auch Papier und ein abgebogenes Scherchen. Was kann man da alles hervorzaubern, Büppchen, die im Kreise tanzen, Teden mit schönen Mustern für die Puppenstube oder aus alten Katalogen Bilder ausschneiden und schön geordnet in ein Buch kleben.

Das Spielzeug hat, wie das Buch, Einflüsse auf Gemüt und Verstand der Kinder. Darum ist es nicht gleichgültig, womit sich ein Kind beschäftigt, woran es seine Freude findet. Das Spielen des Kindes kann wichtige Fingerzeige geben über die Begabungen, denn die Wahl des Spielzeuges ist sehr bezeichnend und weist oft die Richtung späterer Berufsmöglichkeiten. Dem Kinde ist sein Spiel genau so wichtig, wie dem Erwachsenen die Arbeit. Sein Spiel ist seine Arbeit und Gewöhnung an ausdauernde, spätere Tätigkeit. Es gibt Spielzeugwerkstätten, die sich bei ihrer Arbeit von pädagogischen und künstlerischen Richtlinien leiten lassen, und die in Bezug auf Material, Farbe und Form gutes Spielzeug herstellen, wie Baukästen, Wagen und Tiere.

Aber es gibt auch viel Spielzeuge, die leider oft bis ins kleinste ausgeführt sind, die aber das Kind nur befehlen kann und sie bald beiseite legt, weil keine Gestaltungsmöglichkeit da ist.

Einige Erzieher glauben, man müsse das ganze technische kulturelle Leben hineintragen ins Kinderspiel, alle Errungenschaften der Neuzeit den Kindern zugute kommen lassen. Da bekommt z. B. ein kleines Kind schon eine elektrisch betriebene Eisenbahn, und das Puppenmütterchen Kocht auf einem elektrischen Herd. Aber auf der anderen Seite ist gerade die entgegengesetzte Ansicht: Man müsse das kindliche Spiel von diesem frei halten. Der Mensch sei heute ein Sklave der Maschine, darum müsse wenigstens dem Kinde alle Maschinen ferngehalten werden, und es entsteht Spielzeug, das nach Möglichkeit auf ganz einfache Formen zurückgeht, wie z. B. eine Puppe aus Pappchen. Wir brauchen aber beide Arten. Für das kleine Kind brauchen wir einfaches Spielzeug, für das größere dagegen haben wir Stabilbaukästen, damit es Maschinen aufbauen kann, denn bei ihm geht das Spiel schon über in Experimentieren.

Es gibt Spielzeug, das dem Kinde fertige, vollendete Dinge in die Hand gibt, und daneben Spielzeug, das so unvollendet wie möglich ist, das das Kind selbst mit seiner Phantasie ergänzen muß. Zweifelloser ist das letztere wertvoller. Dinge, die nicht verwandelbar sind, die nicht verschiedene Rollen übernehmen können, sind kein Spielzeug. Man muß sich darin üben, für verschiedene Alterstufen und Anlagen das Richtige zu finden. Das Spielzeug muß vor allen Dingen haltbar, hygienisch und schön sein und der Phantasie des Kindes Spielraum lassen.

Hildegard Neuhaus, Kindergarten Hüllen.

Verringerte Säuglingssterblichkeit



Ein großer Prozentsatz aller Neugeborenen kommt in einem Zustand zur Welt, in dem die Herz- und Atemtätigkeit stillsteht. Im Physiologischen Institut der Universität Bonn wurde nunmehr ein Verfahren erprobt, wonach die Atmung der in einem solchen Zustand Neugeborenen so weit angeregt werden kann, daß mit einem Erwecken aus dem Stadium des Scheintodes in den meisten Fällen zu rechnen ist.

Nach dieser Methode kommen Reizwirkungen zur Anwendung, die durch Auflegen von Elektroden entweder auf beiden Seiten des Halses, und zwar knapp hinter dem Kopfnickermuskel, oder auf beiden Seiten des Brustkorbes hervorgerufen werden. Bei der zuerst angegebenen Art wird der rechts und links zum Zwerchfell ziehende Nerv, bei der zweiten Art der Muskel des Zwerchfells selbst gereizt und zum Zusammenziehen gebracht, wodurch im Brustkorb eine Vakuumwirkung und zwangsläufig eine Entfaltung der Lungen (Einatmung) erzielt wird.

Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen soll dieses Verfahren auch bei Frühgeborenen mit absoluter Regelmäßigkeit zu einem Erfolg geführt haben.

Welche Bedeutung diesem Verfahren für die ärztliche Praxis zukommt, geht allein schon daraus hervor, daß bisher nach statistischen Angaben 20 Prozent der scheinot Neugeborenen sterben, und zwar etwa die Hälfte von diesen infolge Mißlingens der bislang von Hand durchgeführten Wiederbelebungsversuche.

Ein Gefühl des Wohlbehagens durchströmt den Körper nach dem Genuß einer Tasse guter Fleischbrühe. Denkbar einfach ist deren Herstellung aus Maggi's Fleischbrühwürfeln. Man löst den Würfel in ¼ Liter kochendem Wasser auf, und die köstlich mundende Bouillon ist fertig. Man achte auf die gelb-rote Packung und den Namen Maggi.

Turnen und Sport

Fußball



Die Spiele am Sonntag, dem 1.3.31, waren für die Fußballabteilung des W.T.S.V. ein voller Erfolg. Alle drei Mannschaften spielten gegen die gleichen Mannschaften vom Turn- und Sportverein Rheinelbe auf dem Platz am Sporthelm.

Vorweg spielte die II. Jugend, die das Treffen mit 5:0 für sich entschied. Auch die I. Jugend hatte sich etwas vorgenommen und gewann ebenfalls mit 5:0 Toren.

Anschließend daran spielte die I. Stamm-Mannschaft, die durch Einsetzen eines neuen Mittelstürmers gleich zu Beginn des Spieles in Schwung kam. Man merkte gleich, daß die W.T.S.V.-Mannschaft den richtigen Führer hatte. Trotz des schlechten Bodens sah man ein durchaus faires Spiel, und beide Mannschaften waren voll und ganz auf dem Posten. Rheinelbe, eine gut durchtrainierte Mannschaft, hielt sich tapfer, vor allen Dingen konnte der Torwart sehr gut gefallen, der einfach alles hielt. So kam es denn, daß das Spiel bis zur Halbzeit unentschieden verlief. Der Wiederanstoß bringt die Entscheidung. Der W.T.S.V.-Sturm kommt gut vor, der Mittelstürmer schießt mit Wucht auf das Tor, doch kann die Latte retten. Der Ball kommt zurück, und im Nachschuß kann Rechtsaußen unhaltbar einsenden. Durch den anhaltenden Hagel bricht der Schiedsrichter das Spiel zwanzig Minuten vor Schluß ab. Mit einem 1:0 Sieg verließ die I. Stamm-Mannschaft den Platz.

Für Sonnabend, dem 14.3.31, hatte die W.T.S.V.-Mannschaft einen Vertreter vom W.S.V., den Ballspielverein 1912 zu einem Gesellschaftsspiel verpflichtet. Das Spiel litt sehr stark unter dem gänzlich aufgeweichten Boden. Beide Mannschaften traten in stärkster Aufstellung an. Bei B.B.12 sah man alte, spielerfahrene Kämpfer. In der 1. Halbzeit zeigte der Sturm vom W.T.S.V. gute Kombinationen, doch blieb leider das gut gemeinte flache Zuspiel im Schlamm stecken. Trotzdem konnte die W.T.S.V.-Mannschaft bis zum Halbspieß mit 3:2 Toren führen.

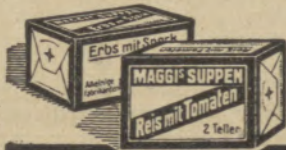
Die 2. Halbzeit brachte eine kleine Ueberlegenheit der B.B.-Leute. Der Lauf unserer Mannschaft hatte sich in der ersten Halbzeit zu sehr ausgegeben und war völlig erschöpft. Hinzu kam noch die Unsicherheit des Torwarts, der zwei Tore hätte halten müssen. Dadurch wurde die Mannschaft kopflos. Ein Elfmeter, den der W.T.S.V. zugesprochen erhält, wird versenkt. Hier und da bieten sich noch Torgelegenheiten, doch sind beide Mannschaften reichlich abgekämpft. Beim Schlußpfeiff steht es 6:4 für B.B.12. Ein Unentschieden hätte dem Spielverlauf mehr entsprochen.

Der Fußballwart: von Hoff.

Kochen Sie MAGGI'S Suppen

Sie sparen Arbeit, Zeit und Geld

Viele Sorten wie: Erbs, Reis m. Tomaten, Blumenkohl, Rumford, Spargel, Eier-Nudeln, Pilz usw.



Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Geburten

Eine Tochter: Karl Fraeter, Rep.-Werkt.-Gieß., am 11. 3. 31 — Ilse.
 Ein Sohn: Bernh. Lunt, Gaswäsche, am 15. 3. 31 — Günter;
 Bruno Hinfel, Hauptwerkst., am 16. 3. 31 — Hubert.

Sterbefall

Friedrich Staab, Mech. Werkst. I, Ehefrau Wilhelmine, geb. Holtkamp, am 12. 3. 31.

Saat-Kartoffeln



erstklassige, gesunde, widerstandsfähige Sorten, die sichere und reiche Erträge geben:
 Industrie, beliebte ovale gelbfleischige Spätkartoffel.
 100 Pfd. Mk. 9.—, 10 Pfd. Mk. 1.30
 Preußen, vorzügl. gelbfleischige Winterkartoffel, krebbsfest
 100 Pfd. Mk. 7.40, 10 Pfd. Mk. 0.90
 Ackerkanntes Saatgut liefert zum halben Frachtsatz

Holländische Erstlinge allerfrüheste gelbfleischige
 100 Pfd. Mk. 11.—, 10 Pfd. Mk. 1.50
 Juli-Nieren, feinste frühe gelbfleischige, krebbsfest
 100 Pfd. Mk. 9.80, 10 Pfd. Mk. 1.30
 Erdgold, mittelspäte krebbsfeste, sehr ertragreiche Neuzüchtung, uetgelbes Fleisch
 100 Pfd. Mk. 9.—, 10 Pfd. Mk. 1.20

Verlangen Sie Prachtkatalog 1931 gratis, er nennt preiswert alles für den Garten. Gemüse- und Blumensamen, Obstbäume, Beerensträucher, Rosen usw. Samenaufträge über RM. 10.— portofrei.

10 Rosen 4 Mark!

In den edelsten Sorten und Farben nur **kräftige Pflanzen**
 10 Buschrosen in 10 Sorten M. 4.—
 25 Buschrosen in 10 Sorten M. 9.—
 25 Buschrosen in 25 Sorten M. 10.—
 Kletterrosen 1 Stück M. 0.50, 10 Stück M. 4.50.
 Hochstammrosen 75-100 cm Kronenhöhe
 1 Stück M. 1.75, 10 Stück 17.—
 100-140 cm 1 Stück M. 2.—, 10 Stück 19.—
 Trauerrosen, 160-200 cm 1 Stück M. 4.—
 10 Dahlien in 10 Sorten M. 4.—, 5 St. M. 2.25.
 10 Blütenstauden in 10 Sorten 4.—, 5 Stück M. 2.25.
 10 Johannesbeeren M. 4.—, 5 Stück M. 2.25.
 10 Stachelbeerstr. M. 5.—, 5 Stück M. 2.75.
 Jede Pflanze wird pflanzfertig mit Namen- und Farbenbezeichnung geliefert. Versand nur gegen Nachnahme. Garantie für gute Ankunft. Jetzt beste Pflanzzeit! Hauptkatalog über alle Gartenpflanzen und Samenlisten mit 10 Seiten Kulturangewiesung gratis.
F. Paulsen G. m. b. H., Baumschulen
 Elmshorn Königsstraße 178

Aus Heeresbeständen u. a.

die billigste Arbeitskleidung
 Milit.-Dreihosen u. Jacken (g. erh.) 1,50 ab 1,75
 „ Tuchhosen (lang u. kurz) 3,75 2,75
 „ Tuchröcke (grau u. dunkel) 4,50 3,80
 „ Hemden u. Unterhosen Stück 1,00
 „ Stiefel (zum Aussuchen) 4,75
 „ Decken (ca. 4 Pfd. schwer) ab 1,90
 „ Tuchhosen (grau u. schwarz neu) 9,50
 Feldkrätzchen (neu) 0,50
 Grubenschuhe ab 4 90
 Arbeitsschuhe (Vollrindleder) 7,85
 blaue Arbeitsjacken u. Hosen ab 1,90
 Alle sonstige Arbeitskleidung in den haltbarsten Qualitäten billig
Siegmund Schwarz G. m. b. H.
 Bochum Gelsenkirchen
 Frankgasse 1 Hochstraße 28
 Witternerstr. Ecke



Wählt
 denn sie verbürgt Zuverlässigkeit und dauernde Freude!
 Gegr. 1884 **Tillmann** Ruf 25836
 Gelsenkirchen, Bochumer Straße 18

Wolf-Gartengeräte
Grabe-Spaten
 verzinkte Geflechte in allen Arten und Abmessungen, verzinkte Drähte, verzinkte Stacheldrähte
 billigst bei **GRAMM**
 Heinrichsplatz, Fernruf 22519

Reellste Bezugsquelle!
NEUE GÄNSEFEDERN
 von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4.50 RM.; 3/4 Daunen 6.25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3.50 RM. und 4.75 RM.; hochpr. 5.75 RM.; allerl. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.
Willy Manteuffel,
 Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Wohnungstausch
 Eine sehr große Zwei-Zimmer-Werkswohnung, geg. drei bis vier Zimmer (möglichst mit Stall) zu tauschen gesucht.
 Kessel Str. 23, ptr. I.
 Gebrauchter **Kinderklappstuhl** zu kauf. gef. Angeb. unter H. 3. Nr. 6 an die Redaktion der Hütten-Ztg. Hauptttor
Meher's Konversations-Lexikon, neueste Auflage (Anschaffungswert 250 Mark) für 150 Mark zu verkaufen. Auskunft erteilt Abt. Ausbildungswesen, Hauptttor.
 Neun **Göhner u. einen Gahn** 29er Brut, erstklassige Tiere, billig zu verkaufen. Zu erfragen bei der Redaktion der Hütten-Ztg. Hauptttor.

Wohnungstausch!
 Tausche meine abgeschlossene Vier-Zimmer-Werkswohnung I. Etage, mit Stall, Keller u. Gartenland in d. „Neuen Kolonie“, gegen eine abgeschl. Drei-Zimmer-Werks- oder Privat-Wohnung (a. liebsten in Bulmke) Ausk. erteilt die Red. d. Hütten-Ztg. Hauptttor
 Freundlich möbliertes **Zimmer**, sep. Eingang, mit elektr. Licht und Heizung, auch an junge Eheleute zu vermieten.
 Elfen-Strasse 2, I. Etage links.
 Inserieren bringt Gewinn!

KAUFT HIER AM ORTE

SPART ZEIT GELD

Restaurant „Zum Treppchen“
 Angest.-Heim V. St. W.
 E. Nettlebusch, Vohwinkelstr. 102
 Spezialaussch. Dortm. Unionbier
 Geeignete Räume für Vereins- und Familienfeste. Werksruf Nummer 584

8ung Preisabbau!
 Herren-Sohlen und Absätze ab 3 Mk.
 Damen-Sohlen und Absätze ab 2 Mk.
 Schuhmacherei **Hense** Erichstraße 12
 Lederausschnitt billigst

Qualitätswaschmaschinen
 für Hand- u. Motorbetrieb trotz Zahlungs-Erleichterung äußerst preiswert.
 — Lose Motoren, Wasserschläuche —
 Reparaturen.
P. Kochan, Gelsenkirchen, Ueckendorfer Straße 127. Ruf 26219
 Fahrradmäntel und -schläuche billigst.

Aufpolieren von Möbeln und Pianos sowie Beizen sämtl. Holzarten.
H. Göbelshagen
 • Hüttenstraße 26 •
Stottern
 nur Angst. Auskunft frei
 Hausdörfer Breslau 16 H29.

Für Gartenfreunde

Edeldahlien
 Die 12 schönsten im Land
 darunter:
Andreas Hofer
Hindenburg
Goldene Sonne
 Farbenkönigin usw.
 Alle 12 Knollen portofrei einschließlich Verpackung RM. 4,40
 Edel - Gladiolen - Kollektion von 120 Knollen in 10 Sorten, darunter:
 Flammandes Schwert,
 Amerika, Krieg,
 Roter Kaiser usw.
 portofrei ins Haus RM. 4,40
 a a s' Liebhabersortiment RM. 5.—, enthaltend 180 Blumenknollen. Darunter 2 Dahlien, 40 Gladiolen, 20 Montbréten, 30 Anemonen, 10 Knollen-Begonien etc. für 11 M. 5.— portofrei u. verpackungsfrei ins Haus. Jede Knolle blüht. Preislist auf Wunsch
PAAS & Co.
 Gartenbau, Düsseldorf U

Hautleiden und Heilung! Kostenlose Broschüre über **Selga-Pasta**. „ein Segen der Menschheit“ R. K.“ Tausende Dankschreiben über geheilte Flechten, Ekzeme, Mitesser, Pickel, Hautjucken. Proben gegen 70 Pfennig (Briefmarken). Kurpackung 5 Mark.
Rathaus-Apotheke, Düsseldorf 20

Ingenieurschule Technikum Lage
 Elektrotechnik, Maschinenbau, Auto-, Heizungs-, Flug-, Wärme-, Kältetechnik, Landmaschinen, Schwach-, Starkstrom- u. Radiotechnik
Werkmeisterschule
 Lehrpläne
Bauschule
 Architektur, Bauplanungs-, Eisenbetonbau, Eisenbetonbau
Tonindustrie
 Ziegeleien, Ziegelwerk, Ziegelmeister
 frei

DER SEEFISCH IST
 das beste und billigste Nahrungsmittel.
 gebacken | gekocht | mariniert | geräuchert
 Für 55 Pfg. essen Sie sich bei uns satt!
Deutsche Fischbratküchen, Gelsenkirchen Bahnhofstr. 70

Kenner aufen A-I-RO KAFFEE

 Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 39 neb. Sinn
 Stündlich frische Röstung
 Verlangen Sie Prospekt über unsere Zugaben